

Zum Problem von Wildzäunen und Jagd im südlichen Afrika

Stellungnahme zu einem Aufsatz in „Jagen Weltweit“ (5/2010, S. 32 - 37)

Dr. Volker Guthörl

2010



Wilddichter Umgrenzungszaun des Etoscha-Nationalparkes (Namibia)

Nachdem ich die Wildhaltung im südlichen Afrika aus biogeographischer Sicht seit Mitte der 1980er Jahre rund ein Jahrzehnt lang wissenschaftlich untersucht hatte, einschließlich zahlreicher Erkundungs- und Forschungsreisen in der Region, waren meine Ansichten bezüglich Wildzäunen und Jagd ganz ähnlich wie die von Dr. Volker Döring („Das Kreuz mit den Zäunen.“ Jagen Weltweit 5/2010, S. 32 - 37). Damals meinte ich ebenfalls, Namibia sehr gut zu kennen, sozusagen „wie meine Westentasche“. Ab Mitte der 1990er Jahre erlebte ich diese verzwickte Problematik dann jedoch aus einer anderen Perspektive, nämlich als Miteigentümer und Hauptverwalter eines Wildreservates auf Privatland im Süden des Landes: Canyon Nature Park Namibia war zu jener Zeit rund 56.000 Hektar groß und ist inzwischen noch gewachsen

Was manchen Zaunkritikern nicht ganz klar zu sein scheint: jeder Wildzaun, der mit sehr hohem Kostenaufwand gebaut wird, ist ein Indikator für knallharte Landnutzungskonkurrenz und darüber hinaus für die genetisch verankerten Territorialinstinkte des Menschen, die Robert Ardrey (1967) in seinem lesenswerten Buch „The Territorial Imperative“ populärwissenschaftlich beschrieben hat. - Nebenbei: Diese Lektüre ist auch aufschlussreich für Leute, die sich über gewisse Kuriositäten im „Landkrieg“ um z.T. unproduktive Farmen im Süden Afrikas wundern.

Wild- und menschendichte Staatsgrenzzäune, die an die frühere Zonengrenze zwischen BRD und DDR erinnern, durchziehen den südafrikanischen Subkontinent über tausende von Kilometern. Denn auch in Zeiten der „Afrikanischen Union“ und einer „Southern African Custom Union“ markieren, bewachen und verteidigen die afrikanischen Staatsführer unserer Tage verbissen ihre Territorien und die willkürlichen Grenzen, die sie von den früheren Kolonialmächten geerbt haben.



*Doppelter Wild-, Veterinär- und Staatsgrenzzaun quer durch die Kalahari
zwischen den Territorien von Botswana und Simbabwe*

Beide sind Mitglieder der „Südafrikanischen Zollunion“ und der „Afrikanischen Union“!

Ebenso unverzichtbar, und zwar aus Sicht der europäischen Veterinärbehörden, sind die doppelten Zäune, welche die Wildnis mit dem „verseuchten“ Großwild sowie die Siedlungsgebiete der indigenen Völker mit nicht geimpftem Vieh einerseits, abtrennen von den kommerziellen Farmen mit weltmarktorientierter Viehzucht andererseits: Quer durch den Subkontinent, vom Damaraland im Nordwesten Namibias, durch den Norden Botsuanas und Simbabwe, bis hin zum Indischen Ozean an der Grenze zwischen Südafrika und Mosambik, zieht sich ein doppelter Veterinärzaun. Außerdem laufen Veterinärzäune kreuz- und quer durch Botsuana, selbst in der entlegenen Zentralkalahari und im Okavangodelta. Dadurch werden Seuchenkontrollzonen für die Viehzucht geschaffen, aber auch uralte Fernwechsel des Wildes gekappt. Die Großwildbestände, besonders Kaffernbüffel sowie Paarhufer generell, sind nämlich ein natürliches Reservoir für gefürchtete Viehkrankheiten wie Nagana, Maul- und Klauenseuche, Brucellose, Milzbrand oder Rinderpest. - Nur wenn die Zuchtviehbestände vom Großwild durch Doppelzäune getrennt sind, dürfen die Staaten der südafrikanischen Region überhaupt Rindfleisch in die Europäische Union exportieren.



Junger Kudubulle, der in einem Rinderzaun verendet ist

Aus ähnlichen Gründen sind auch die weitläufigen Nationalparke in Südafrika, Namibia, Botsuana und Simbabwe durch Veterinär- und Wildzäune begrenzt. Durch diese Einzäunung und Kappung uralter Wanderrouten des Großwildes sind enorme ökologische Probleme entstanden, über die ich ein eigenes Buch schreiben könnte. Intensivstes Wildmanagement, einschließlich „Culling“ von Elefanten und anderen Großherbivoren, ist daher nötig, um die Landschaftsökosysteme in den Wildreservaten in einem prekären Gleichgewicht zu halten. - Aufgrund der wilddichten Umzäunung werden der südafrikanische Kruger-Nationalpark und der Etoscha-Nationalpark in Namibia von Wildbiologen als „größte Zoos der Erde“ bezeichnet.

Man muss sich einmal die Fläche des Etoscha-Parkes vergegenwärtigen, die etwa dem Bundesland Hessen entspricht. Dann wird vorstellbar, wie hoch die Bau- und Unterhaltungskosten für einen vier Meter hohen Umgrenzungszaun sind, der streckenweise sogar elektrifiziert ist, um Elefanten und

Löwen im Park zu halten, und an der rund 200 km langen Südgrenze zu den Rinderfarmen aus veterinärhygienischen Gründen sogar aus zwei parallel verlaufenden Zäunen besteht.

Trotz aller Probleme, die sie schaffen, sind diese Zäune doch fast unverzichtbar, denn sie wurden mit extrem hohem Kostenaufwand gebaut, um noch größere Probleme in den Griff zu bekommen: Das Farmland in der Umgebung sollte vor marodierendem Großwild wie Elefanten und Löwen sowie Weidekonkurrenten aus den Wildschutzgebieten geschützt werden; das Nutzvieh musste von den verseuchten Wildbeständen getrennt werden; spontane Wiederansiedlungsversuche der früheren Bevölkerung, nämlich Buschleute und pastorale Viehhalter, sollte verhindert werden; andererseits sollte das Großwild vor unkontrollierter Verfolgung und Vernichtung auf dem Farmland der Umgebung geschützt werden.

Für Farmer, die von dem Grund und Boden, auf dem sie leben, ihre Existenz bestreiten, gibt es, neben „Ökologie“ und „Erhaltung der Biodiversität“, eine ganze Reihe weiterer wichtiger Aspekte zu berücksichtigen, wenn es um Entscheidungen bezüglich Viehzucht oder Wildhaltung bzw. Bau oder Abbau von Zäunen geht: gesetzliche Vorgaben und administrative Kuriositäten bezüglich Naturschutz, Wildnutzung und Jagd, Berücksichtigung von „ehemals Benachteiligten“, politisch forcierte Veränderungen in den Landbesitzstrukturen zugunsten der kraushaarigen Ethnien, die kulturell und sozioökonomisch anders gepolt sind als wir europäischen Afrikaner, Marktforschung und Ausrichtung auf die dynamischen Märkte für Landwirtschafts- und Wildprodukte, und nicht zuletzt betriebswirtschaftliche Tragfähigkeit und Rendite auf Investitionen, die ja irgendwie finanziert werden müssen.

In Südafrika und Namibia sowie auf den relativ wenigen Privatfarmen in Botsuana und Sambia gilt bezüglich Wildnutzung und Jagd grundsätzlich das Gesetz: der Landeigentümer ist Eigentümer des jagdbaren Wildes und damit Jagdrechtsinhaber. In Simbabwe war die Rechtslage ebenso, bis im Jahre 2003 die „Kriegsveteranen“ des Dr. Mugabe die europäischen Farmer im Lande gewaltsam enteigneten und das Wild in die afro-kommunistischen Kochtöpfe gesteckt haben.

Als in den 1960er und 1970er Jahren das Eigentumsrecht am Großwild auf Privatland von der Krone (Staat), an die privaten Landeigentümer überging, war das ein Quantensprung für den Wildschutz, denn plötzlich war das Großwild nicht mehr nur lästige Weidekonkurrenz für das Vieh, gefährlicher Krankheitsüberträger und kostspieliger Zaunzerstörer, das mit allen Mitteln reduziert und möglichst eliminiert wurde, sondern eine lukrative Einnahmequelle für die Farmer, nämlich durch die nun legale Vermarktung von Wildbret, Trophäenjagd und Tourismus.

Weil Großwild aber sehr mobil ist, entstand sogleich das Problem, dass der skrupellose Schiesser auf seinem Land ein Vakuum schafft und von seinen privaten und staatlichen Nachbarn profitiert, die das Wild hegen und nachhaltig nutzen. Daher das „Grundgesetz“ hinsichtlich Registration von Jagd- und Wildfarmen: das geht überhaupt nur, wenn ein Zaun um die Farm herum vorhanden ist, der sicherstellt, dass nur das eigene Wild und nicht auch das aus der Nachbarschaft genutzt wird.

Für die Registration als einfache Jagdfarm, auf der nur „Allerweltsarten“ wie Kudu, Springbock, Oryx oder Warzenschwein im Rahmen der Trophäenjagd genutzt werden, genügt dem Gesetzgeber ein Rinder- oder Schafzaun, der auf den meisten Farmen ohnehin existiert. Zwar überfliegen Kudus und Eland die Rinderzäune mit Leichtigkeit, und die schakalsicheren Schafzäune werden von Erdferkeln und Warzenschweinen untergraben, wodurch Schlupflöcher für Oryx, Springbock und Hartebeest entstehen. Bei der Anerkennung derartiger Viehzäune als Außengrenze von Jagdfarmen lassen die Wildschutzbehörden jedoch Pragmatismus walten, denn die meisten Farmer können die erwünschte Konversion in einen integrierten Viehzucht- und Wildhaltungsbetrieb finanziell nur stemmen, wenn nicht ein teurer Wildzaun zur Bedingung gemacht wird.

Zur Bejagung seltenerer Wildarten, wie Eland, Bergzebra, Klippspringer, Gepard oder Leopard, genügt die allgemeine Registration als Jagdfarm ohnehin nicht. Für solche besonders geschützte Wildarten gibt es Sondergenehmigungen nur nach peinlicher Inspektion und genauer Wildzählung

durch staatliche Beamte. Zwar können die Wildschutzbehörden nicht kontrollieren, was der Farmer selbst schießt, wie z.B. überzählige Zebras oder Raubwild, das am Vieh zu Schaden geht. Aber ausländische Jagdgäste dürfen ihre Trophäen nur mit Einzelgenehmigung ausführen. Der Farmer wiederum hat einen finanziellen Anreiz, Raubwild und Weidekonkurrenten des Viehs auf seinem Land zu dulden, solange er legale Abschüsse an Jagdgäste verkaufen darf.



***Zuchtbulle der seltenen Livingstone-Elenantilope (Taurotragus oryx)
in einem Wildcamp einer Privatfarm in Sambia***

Farminspektionen sind jedoch lästig, zumal heute „ehemals Benachteiligte“ im Naturschutzdienst sind, die es für selbstverständlich halten, sich bei freier Kost und Logis eine ganze Woche einzuquartieren, und denen man zudem zutraut, Dinge auszuspionieren, die sie nichts angehen. Außerdem ist es ärgerlich, wenn der kapitale Kudu oder Eland, den man als Zukunftsbulle geschont hat, zum Nachbarn wechselt. Wer seltenere bzw. teuer eingekaufte und ausgewilderte Wildarten ohne staatliche Gängelung und Risiko der Abwanderung hegen und nutzen will, ist genötigt, einen hohen, wilddichten Zaun um sein Land zu errichten. In Namibia wurde dieses Gesetz kurz nach der Jahrtausendwende sogar noch verschärft. Nur hinter wilddichtem Zaun darf ein Landeigentümer seine seltenen oder exotischen Wildbestände nach Gutdünken bewirtschaften und nutzen. Ohne Wildzaun ist er faktisch gezwungen, mit seinen Nachbarn eine Conservancy zu gründen, also eine Hegegemeinschaft für seltenere und mobilere Wildarten.

Das ist für den einzelnen Farmer aber nur akzeptabel, wenn man eine Nachbarschaft hat, welche die gleichen Vorstellungen und Ziele hinsichtlich Wildhaltung und Naturschutz, Jagdwirtschaft und Viehzucht verfolgt. Eine solche idealkommunistische Einigkeit ist aber die große Ausnahme, denn tatsächlich gilt die Weisheit, drei Südwester Farmer könne man nur auf einen gemeinsamen Nenner bringen, wenn man zwei von ihnen erschießt. Wenn sich dann noch ein „ehemals Benachteiligter“ als neuer Nachbar etabliert, wird es ganz unmöglich.

Diese „Krausköpfe“ sind ja nicht nur aus kultureller Tradition und reiner Sturheit auf Viehzucht fixiert: ihnen fehlen auch Grundkenntnisse der Wildhege und kaum ein europäischer Farmer ist bereit, irgendeinem suspekten Nachbarn Wettbewerbsvorteile zu verschaffen, indem er derartiges Wissen

mit ihm teilt. Hinzu kommt die kulturelle Distanz zu den Märkten für Jagd- und Fototourismus in Übersee. - Welcher deutsche Nimrod hätte wohl das Vertrauen und den Mut, seine erste Jagdreise nach Afrika direkt bei einem „indigenen Afrikaner“ zu buchen, der auf der Jagdmesse persönlich vorstellig wird, nur Otjiherero und Afrikaans oder bestenfalls gebrochenes Deutsch spricht und leutselig die Jagd auf seiner Farm oder das Angebot seiner Dorfgemeinschaft mit traditioneller Unterkunft und Verpflegung anbietet? - Andererseits gibt es in der südafrikanischen Region lukrative Absatzmärkte für Rindfleisch, Hammel und Kapater (Ziegenfleisch), und zwar in den wachsenden Großstädten mit dunkelhäutiger Bevölkerung, der die EU-Fleischhygiene schnuppe ist! Den letztgenannten Gesichtspunkt sollten Zaunkritiker niemals vergessen! Der Landbesitzer hat immer die Option, Vieh anstatt Wild zu halten. Nur wenn Wildhaltung für den Farmer insgesamt lukrativer ist als Viehzucht, wird überhaupt Wild bewirtschaftet. Und in den meisten Fällen ist das nur möglich, wenn das kostbare Eigentum durch einen hohen Zaun geschützt wird. Es muss noch einmal betont werden: Errichtung und Unterhaltung eines Wildzaunes sind außerordentlich teuer. Das tut man nicht aus Pläsir. Wenn es dennoch geschieht, ohne Rücksicht auf uralte Wildwechsel und durchaus in Kenntnis der vielfältigen ökologischen Probleme, die durch Wild-, Vieh- und Veterinärzäune verursacht werden, dann aus betriebswirtschaftlichen Zwängen.



Giraffen-Zuchtherde auf einer privaten Wildfarm im Norden Namibias

Harte ökonomische Zwänge und nicht reine ökologische Dummheit sind auch die Ursache für hohe Wildbestände mit zum Teil nicht standortgerechten Wildarten oder gar Exoten hinter manchen Zäunen. Wer heutzutage als Jagdfarmer dem potentiell zahlenden Kunden nur „Allerweltsarten“ wie Kudu, Oryx und Springbock sowie Kost und Logis im gemütlichen Farmhaus anbietet, der erlebt die Einsamkeit der unendlichen Weiten Südwestafrikas auch während der Jagdsaison. Der pekuniär potente Jagdgast aus Europa und Amerika wünscht seit den 1990er Jahren nämlich mit Geld zurück Garantie: fünf verschiedene Trophäen in der Goldmedaillenklasse binnen einer bequemen Jagdwoche, sowie Unterkunft in einer Lodge mit Wellness-Oase in der Wüste, wo auch die Frau Gemahlin oder ihre Urlaubsvertretung verwöhnt werden. Was das bezüglich Wildbestand

und Vegetation bedeutet, ist jedem Wildökologen und selbst dem mental schlichtesten Farmer klar. Wer das aus ökologisch-grüner Grundsatztreue aber nicht akzeptiert, bleibt eben einsam auf seiner ökosystemgerechten Wildfarm und ist gezwungen, wieder über Viehhaltung nachzudenken.



Von Giraffen extrem stark verbissener Weißrindenbaum (Boscia albitrunca)

Das Exemplar in der Bildmitte ist zu Forschungszwecken eingezäunt

Ausnahmen gibt es natürlich. Doch solche Betriebe müssen über besondere Attraktionen verfügen. Zum Beispiel landschaftliche Reize, welche für die auslandsjagende Minderheit interessant sind, die ohne Maßband in der Jagdtasche anreist. In unserem Canyon Nature Park Namibia hieß dieses Konzept: „Gebirgsjagd unter der Sonne Afrikas mit Natur- und Kulturerlebnis in der spektakulären Urlandschaft des Großen Fischflußcanyons“. - Der bekannte Berufsjäger Kai-Uwe Denker verfolgt auf seiner Farm im Erongogebirge, weiter nördlich in Namibia, ein ähnlich naturnahes Jagdkonzept; ob er mit Familie auf Dauer davon leben kann, bleibt abzuwarten.

Ein Ausweg aus dem reinen Trophäenzoo sind auch zusätzliche Einkommensquellen, neben dem Jagdbetrieb. Das kann Integration von Wildhaltung und Viehzucht sein, oder zusätzliche Angebote für nicht jagende Gäste. Im Canyon Nature Park Namibia z.B. gibt es die „Lodge mit Canyonblick“ für Fototouristen, sowie Hikes in die Urwelt des Fish River Canyons, die für Wandergruppen organisiert werden. Solche Alternativen gibt es aber nicht an jedem Standort. Außerdem ist es ein abenteuerliches, ja fast unmögliches Unterfangen, einen afrikanischen Verwaltungsbeamten für innovative Ideen oder überhaupt für irgendein Konzept zu begeistern. Nur wenn es in einem betrieblichen Gesamtkonzept ökonomisch möglich ist *und* die Naturschutz- und Jagdbürokratie das alternative Wildhaltungs- und Touristikkonzept akzeptiert, kann auf Wildzäune verzichtet und sogar alter Viehdraht abgebaut werden.

Ein weiterer Gesichtspunkt: Zwar werden Wildfarmen durch hohe Außenzäune von der Umgebung abgetrennt, andererseits werden aber die Innencamps aus den Zeiten der Umtriebsweide abgebaut. Rinderfarmen in der Landesmitte Namibias sind immerhin um die 5.000 Hektar groß. Das sollte

man einmal auf eine deutsche Genossenschaftsjagd oder einen 100 ha Pirschbezirk projizieren. Schaffarmen im trockenen Süden sind sogar zwischen zehn- und dreißigtausend Hektar groß. Sie haben nicht nur einen schakalsicheren Außenzaun, sondern bis zu 50 Innencamps, die wildfrei gehalten werden. Wenn ein derartiger Viehzuchtbetrieb in eine Wild- und Jagdfarm umgewandelt wird und alle Innenzäune fallen, dann ist das für mich schon ein gewaltiger Fortschritt hinsichtlich Wildhege, selbst wenn der Außenzaun deutlich erhöht werden muss, damit die frisch angesiedelten Elenantilopen und Giraffen nicht gleich in den Kochtöpfen der regionalen Namabevölkerung und auf den Braaigittern der schafzüchtenden Buren auf der Nachbarfarm landen sollen.

Die Gründung von Wildhegegemeinschaften benachbarter Farmer gelingt aus den obengenannten Gründen der Territorialität und Opportunität nur selten, und noch geringer sind die Chancen für dauerhafte Existenz eines solchen Konstrukts. Dennoch gibt es funktionierende Beispiele, wo neue Zäune durch grenzüberschreitende Kooperation verhindert werden, und sei es nur, um die hohen Kosten des Wildzaunes zu sparen. Zudem gibt es zahlreiche Beispiele für Jagd- und Wildfarmen bzw. private Naturreservate, die in der Fläche wachsen, weil die Privateigentümer oder die Eigentumsgesellschaft das Farmland in ihrer Nachbarschaft sukzessive aufkaufen und in Wildland konvertieren. Alle Innenzäune sowie die ehemaligen Farmgrenzzäune innerhalb des Grundbesitzes, der nun in einer Hand ist, werden abgebaut. So entstehen großflächige Wildreservate für Jagd- und Foto-Tourismus auf Privatland, die nicht nur touristisch, sondern auch wildökologisch professionell gemanagt werden (vgl. Bothma 1996; Guthörl 2005; Van Hoven *et al.* 1992).

Dutzende Beispiele für solche Betriebe könnte ich nennen, die über 100.000 Hektar groß sind. Wer in einem solchen weitläufigen Gebiet jagt und auf eigenen Wunsch auf technische Hilfsmittel verzichtet, wird mir beipflichten, dass dies kein „Gatter“ im europäischen Sinne ist. Tatsächlich gibt es aber kaum Klienten, die auf ihre gewohnten Krücken verzichten: Zielfernrohr, Geländewagen, künstliche Tränke, Salzlecke, Fotofalle, Nachtzieltechnik etc., je nach persönlicher Hemmschwelle. Denn nur dadurch wird der Erfolg der kostspieligen Jagd mangels körperlicher Kondition und Schießfertigkeit dann doch noch gesichert. Das ist auf Safaris in der Wildnis ohne Zaun aber leider nicht anders. Wären afrikanische Berufsjäger nicht so diskret, dann hätten die Tierschutzgazetten genug Material für Geschichten, die auch dem waidgerechten Jäger zuwider sind.

Genau das ärgert mich auch an der Debatte über die „Waidgerechtigkeit“ der Leopardenjagd hinter der Hundemeute. Diese Diskussion wird ja überwiegend von Leuten geführt, die kaum jemals einen Leopard in freier Wildbahn gesichtet, geschweige bejagt haben. - Hunde sind Leopardenbeute; im Buschveld hat uns der Leopard öfters einen Haushund von der Veranda geholt, eines Nachts sogar durchs geöffnete Fenster aus dem Schlafzimmer. Ein einzelner Jagdhund hat nicht die geringste Chance gegen diese wehrhafte Großkatze. Nur vor der lauten Meute scharfer Hunde nimmt *Panthera pardus* manchmal Reißaus und baumt auf, wenn ihm die Kläfferei zu blöd wird. Damit muss man erst einmal Schritt halten können, im Dickbusch, und dann sehr schnell und gezielt schießen, bevor die wilde Jagd wieder abgeht. Das Raubwild hat bei dieser Jagdart sehr gute Chancen, schadlos zu entrinnen. Eine waidgerechtere Form der Leopardenjagd gibt es wohl nicht!

Natürlich ist es eine grobe Sauerei, die wohl jeden Waidmann ärgert, wenn die Großkatze kurz zuvor erst aus dem Käfig freigelassen wurde und unter Betäubungsdrogen steht. Aber welches Gesetz kann denn ähnliche Tricks bei der legalen Ansitzjagd am Luder verhindern, die ohne Jagdhunde stattfindet? Manche skrupellose Outfitter garantieren den selektiven Abschuss eines starken Leopardenkuders oder Mähnenlöwen, indem das Gebrüll der Großkatzen nachts vom Tonband abgespielt wird und der dominante Kuder nach kurzer Inspektion des elektrischen Rivalen dann mittels Nachtzieltechnik in die ewigen Trophäenhallen befördert wird!

Jagd auf Großkatzen ganz verbieten? Das gab es ja auch schon einmal und gibt es immer noch in anderen Ländern. Dann werden die nutzlosen, gefährlichen Räuber von den kommerziellen Farmern oder den pastoralen Viehhaltern eben heimlich vergiftet, verscharrt und ausgerottet. - Abseits der

Schreibstuben, weitab im afrikanischen „Bundu“ kann Waidgerechtigkeit nicht gesetzlich verordnet werden! Geht das denn überhaupt?



Leopard (Panthera pardus) in einer Käfigfalle

Dieses „Problemtier“ wurde von uns auf einer Rinderfarm gefangen und umgesiedelt auf eine neu gegründete Wildfarm

Hinsichtlich Großkatzenhaltung auf südafrikanischen Wildfarmen generell und Löwenjagd speziell sei daran erinnert: Abseits der städtischen Ballungsgebiete ist Südafrika zwar dünn besiedelt, aber keine unbevölkerte Wildnis. Das Farmland ist ursprünglich für Ackerbau und Viehzucht vermessen worden, nicht für Großwildhaltung. Wenn ein Landeigentümer sich nun entschließt, auf seinem begrenzten Grundbesitz Großwild zu halten, als Attraktion für zahlende Touristen und Jäger, dann muss durch Einzäunung sichergestellt werden, dass auf dem Farmland und in den Siedlungen der Umgebung keine Wildschäden entstehen. - Ganz besonders gilt das natürlich für gefährliche Großkatzen wie Löwen.

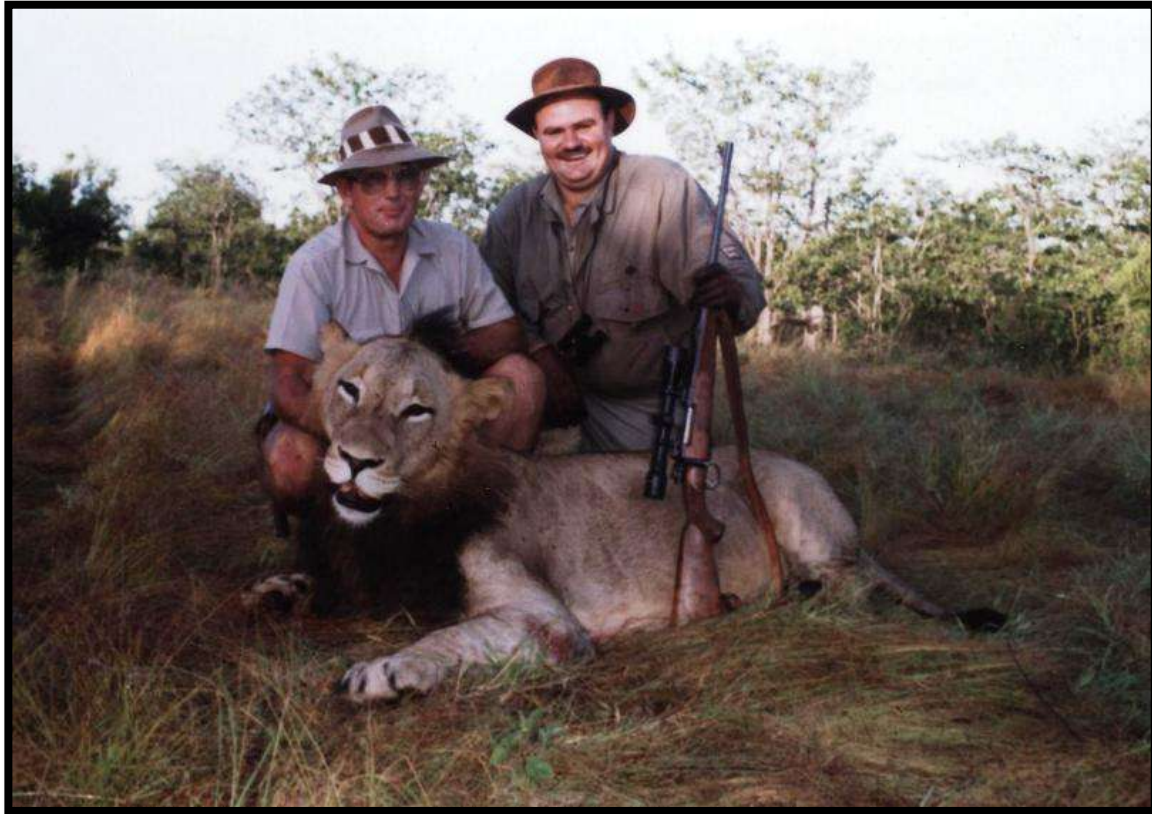
Alle Katzen neigen jedoch dazu, sich bei ausreichender Nahrungsversorgung stark zu vermehren. Schon nach wenigen Jahren hat der Wildhaltungsbetrieb im mehr oder weniger großen Gehege dasselbe Problem wie Zoos und Zirkusse: Wohin mit den überzähligen Raubkatzen?

Die Löwin Elsa und den Mähnenlöwen Simba „in der Natur“ freizulassen, ist keine Option, denn die Wildlandschaften des südlichen Afrikas, welche überhaupt noch Lebensraum bieten, sind mit wilden Löwen gut besetzt. Also müssen alle überschüssigen Tiere gekeult werden. Dies kann der Wildfarmer selbst erledigen und die Kadaver für ein paar Rand in der Krokodilfarm entsorgen. Betriebswirtschaftlich sinnvoller ist es jedoch, die stärkeren Mähnenlöwen von gut zahlenden Klienten erschießen zu lassen, sei es auf dem eigenen Land oder nach kurzem Transport in einem spezialisierten „Trophäenschießzoo“. - Ob solcherart „Jagd“ auf Großraubwild nun „ethisch“ oder „waidgerecht“ ist, sei dahingestellt. Pragmatisch gesehen, ist es aber der nötige finanzielle Anreiz für manchen Wildfarmer, überhaupt Raubkatzen zu halten.



„Problemlöwen“ (Panthera leo) auf Rinderfarmen ...



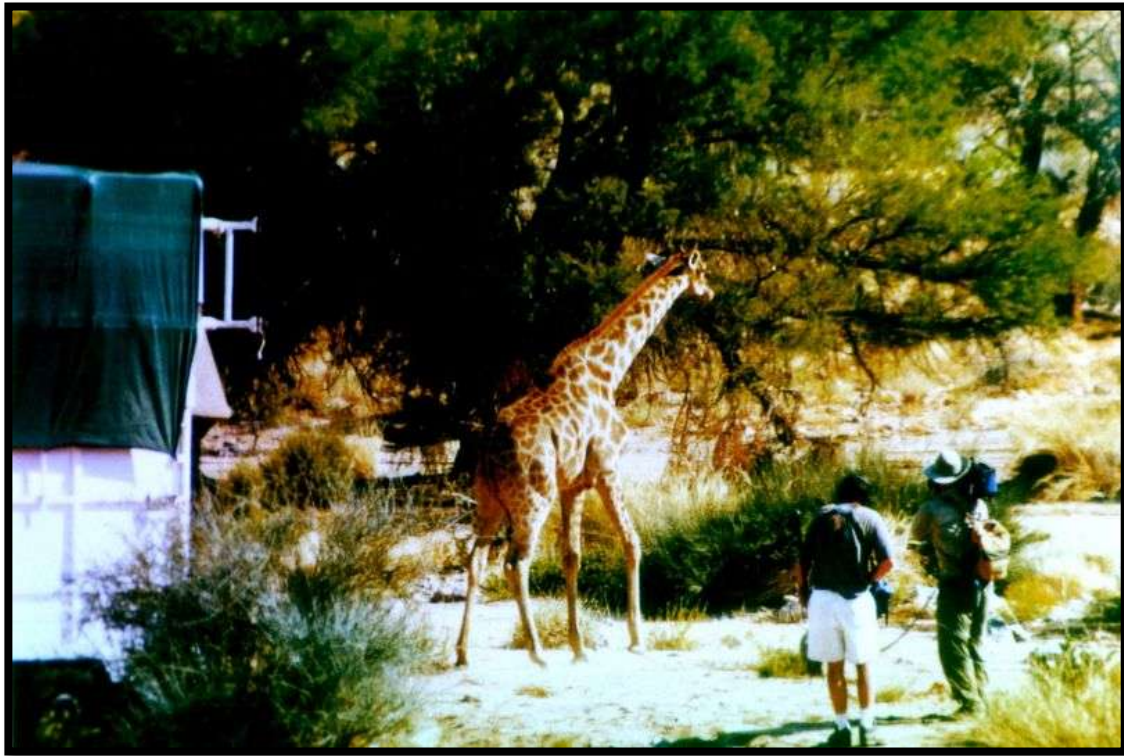


„Trophäenlöwe“ auf einer privaten Wild- und Jagdfarm mit Großkatzenhaltung

Bezüglich Wildfang und Transport gibt es sicher unrühmliche Ausnahmen. Bestritten werden soll hier auch nicht, dass derartige Prozeduren nie ganz ohne Stress für die Tiere ablaufen. Generell muss jedoch konstatiert werden: südafrikanische Veterinäre, die sich mit Wildfang befassen, haben andere Spezialqualifikationen als ein deutscher Fachtierarzt für Wildtiere, der über Rebhühner promoviert hat. Fang und Transport sowie medizinische Behandlung von freilebendem Großwild ist ein Spezialgebiet der Veterinärwissenschaften, in dem die Südafrikaner wohl weltweit führend sind. In der Region gibt es zahlreiche Institute und Unternehmen, die sehr professionell arbeiten und artgerechten Fang, Transport und Ansiedlung für fast alle Wildtierarten garantieren: vom einzelnen Geparden bis zur Elefanten-Mutterherde. Allein schon angesichts des hohen ökonomischen Wertes der transportierten Tiere ist eine möglichst schonende Behandlung unverzichtbar.

Kürzlich war ich wieder in der Gegend von Thabazimbi am südafrikanischen Waterberg. Dort gibt es im Umfeld des Marakele-Nationalparks zahlreiche florierende Wild- und Jagdfarmen. Seit mehr als zehn Jahren werden in der Gegend auch Nashörner sowie seuchenfreie Kaffernbüffel gehalten und vermehrt, was hinsichtlich ökonomisch tragfähiger Jagdwirtschaft sehr interessant ist. Mein südafrikanischer Freund und Kollege Dr. Wilhelm Schack besitzt dort ebenfalls eine Wildfarm, allerdings ohne Jagdbetrieb. Er ist Wildtierveterinär und mit seiner Firma seit einigen Jahrzehnten auf wildökologische Beratung von Wildfarmern sowie Fang, Transport und Auswilderung von Großwild spezialisiert.

Aktueller Auftrag: Ein hochkapitaler Kaffernbüffel (> 60 Inch Auslage!), der in Simbabwe bestätigt ist, soll eingefangen und als Zuchtbulle mit dem Erbmateriale für spätere Rekordtrophäen auf einer südafrikanischen Wildfarm ausgewildert werden. Der Transaktionspreis für das wertvolle Stück übersteigt den Wert eines Einfamilienhauses in Deutschland. Man kann sich doch leicht vorstellen, dass die Operation zum Fang und Transport eines derart kostbaren Tieres von dem Fachveterinär ähnlich sorgfältig und schonend durchgeführt wird wie eine Herzoperation von einem Chirurgen.



Wiederansiedlung von Giraffen im privaten „Canyon Nature Reserve“ (Namibia)

Das ominöse „put & take“ ist eben doch nicht die Regel für Jagd- und Wildfarmen in Südafrika und Namibia. Erbmaterial für derartige Rekordtrophäen kann sich im Wildbestand nur entfalten und jagdwirtschaftlich optimal genutzt werden, wenn der kapitale Stammvater nicht sogleich exekutiert und in einer texanischen Trophäenhalle ausgestellt wird. Auf vielen Jagd- und Wildfarmen in der südafrikanischen Region wird nachhaltige Wildhege praktiziert und der Lebensraum professionell gemanagt. Ob es die Mehrheit oder nur eine Minderheit ist, vermag ich nicht zu sagen, denn es gibt derzeit weit über zehntausend Betriebe dieser Art.

Sicher ist aber, dass die Erhaltung und Förderung der Biodiversität im südlichen Afrika von der intensiven Wildhaltung hinter den Zäunen insgesamt profitiert - von den Zäunen, welche letztendlich das Privateigentum und die Freiheit der Farmer schützen. Unbestreitbar ist ebenfalls, dass durch diese Wildhaltungsindustrie (!) ein Wirtschaftszweig entstanden ist, welcher fast schon bedeutender ist als die herkömmliche Landwirtschaft. Dadurch wurden und werden nicht zuletzt auch unzählige hochwertige Arbeitsplätze für „ehemals Benachteiligte“ geschaffen, die andernfalls das Millionenheer der Perspektivlosen in den Armutsmetropolen verstärken würden, die auch der wunderbare Nelson Mandela und seine Nachfolger nicht wegzaubern konnten.

Wenn diese Gehege fallen sollten, passierte mit dem Wild und den Wildlebensräumen in Südafrika das gleiche wie mit den Wildbeständen und Wäldern in den Gattern, Gehegen und Bannforsten des europäischen Adels in der Folge der französischen Revolution: rückstandslose Ausbeutung! - Und wem dieser Vergleich etwas zu weit hergeholt erscheint, weil er von der Fußballweltmeisterschafts-Euphorie geblendet wurde, sollte Simbabwe auf eigene Faust bereisen und die zahllosen früheren Jagd- und Wildfarmen besuchen, die von den wildmeuchelnden „Kriegsveteranen“ heimgesucht worden sind und danach von Subsistenzbauern besiedelt wurden, die von der Hand in den Mund leben und alles aufessen müssen, was wächst oder sich gar bewegt.



Freizeitjagd ist die ökonomische Hauptbasis der Wildhaltung auf Privatland!



Neuansiedlung mit Subsistenzwirtschaft auf einer ehemaligen Wildfarm in Simbabwe

Man sollte mich bitte nicht missverstehen. Die Ansichten von Dr. Volker Döring sind respektabel; wir kennen uns übrigens persönlich, seit wir vor langer Zeit beide über Rebhühner geforscht haben. Es werden unschöne Zustände gezeigt, die sich womöglich bessern könnten, wenn die Jagdklientel anders eingestellt wäre. Daher ist es gut, wenn Jagen Weltweit über solche Hintergründe informiert. Vielleicht bewirkt das ja bei dem einen oder anderen Leser tatsächlich eine innere Einkehr und strengere Prinzipientreue bezüglich der vielgepriesenen deutschen Waidgerechtigkeit, auch bei der Jagd im Ausland. - Die Wildzäune im südlichen Afrika werden durch eine veränderte Ethik der Gastjäger aber kaum weniger werden, und das ist auch nicht unbedingt wünschenswert.

Ich bin bestimmt kein leidenschaftlicher „Zaunkönig“, nur Realist mit einem tieferen Einblick in die verwickelte Problematik. Die Staatsgrenz-, Veterinär-, Vieh- und Wildzäune, die das ganze südliche Afrika wie ein stählernes Netz durchziehen, sind ja nicht nur ein ökologisches Ärgernis. Als Biogeograph, aber auch als Wildfreund und passionierter Jäger verabscheue ich sie. Denn ein Wildkalb, das verfangen im Draht jämmerlich verendet, geht mir noch stets nahe, obwohl ich derartiges Elend schon oft anschauen musste. Und das afrikanische Hochwild in wirklicher Wildnis zu erbeuten, ist eben doch die ursprünglichere Jagd, obgleich es auf einer weitläufigen Jagdfarm ebenso schwierig sein kann.

Im Rückblick verbuche ich persönlich als größten Erfolg meiner *Aufbau*-Tätigkeit im Canyon Nature Park Namibia, dass wir über 200 Kilometer alte Farmzäune, und zwar nicht nur Innencamps, sondern auch Grenzzäune zum staatlichen AiAis-Fish-River-Canyon-Nationalpark *abgebaut* haben. Uralte Fernwechsel, von den Hufen, Schalen und Klauen der Bergzebras, Oryx, Springböcke, Kudus, Eland, Giraffen und Strauße über Jahrtausende in den kargen Felsboden geschliffen, wurden nach jahrzehntelanger Absperrung wieder frei und vom Wild sogleich wieder angenommen! Das ist ein Vermächtnis zugunsten des afrikanischen Wildes, von dem ich meinem kleinen Sohn mit Stolz erzähle. - Und weil ich zahlreiche ähnliche Wildhaltungsbetriebe in Namibia und Südafrika kenne, wo verantwortungsbewußte Landbesitzer zugunsten von Wild, Vegetation und Landschaftsästhetik alte Zäune abgebaut haben, bin ich sicher, dass *unnötige* Zäune tatsächlich umgelegt werden, wenn es allen Umständen entsprechend möglich und sinnvoll ist.

Literatur

Ardrey, R. 1967: The Territorial Imperative. A Personal Inquiry into the Animal Origins of Property and Nations. Collins. London. UK.

Bothma, J. du P. 1996: Game Ranch Management. Completely revised and expanded. J.L. van Schaik Publishers. Pretoria. South Africa.

Guthörl, V. 2005: Wildhaltung als nachhaltige Landnutzungsform im südlichen Afrika. Perspektiven von integrierten Landnutzungssystemen mit Wildhaltung, Naturtourismus und Partizipation der örtlichen Bevölkerung, dargestellt am Canyon Nature Park Namibia und regionalen Vergleichsunternehmen. 4 Bd.. Les éditions Wildland Weltweit. Rolbing. France.

Van Hoven, W., Ebedes, H. & A. Conroy 1992: Wildlife Ranching. A Celebration of Biodiversity. Proceedings of the 3rd International Wildlife Ranching Symposium. University of Pretoria. Pretoria. South Africa.



*Wiederansiedlung von Spießböcken (Oryx gazella)
im privaten „Canyon Nature Reserve“ (Namibia)*



*Geführte Wanderungen sind nur eine Komponente von „Öko-Tourismus“
im privaten „Canyon Nature Park Namibia“ ...*



„Trophäenjagd“ im Rahmen nachhaltiger Wildbewirtschaftung ist eine ökonomisch wichtige Ergänzung im Gesamtkonzept für Wildhaltung und Ökotourismus am Fischflußcanyon

wildland.org.za



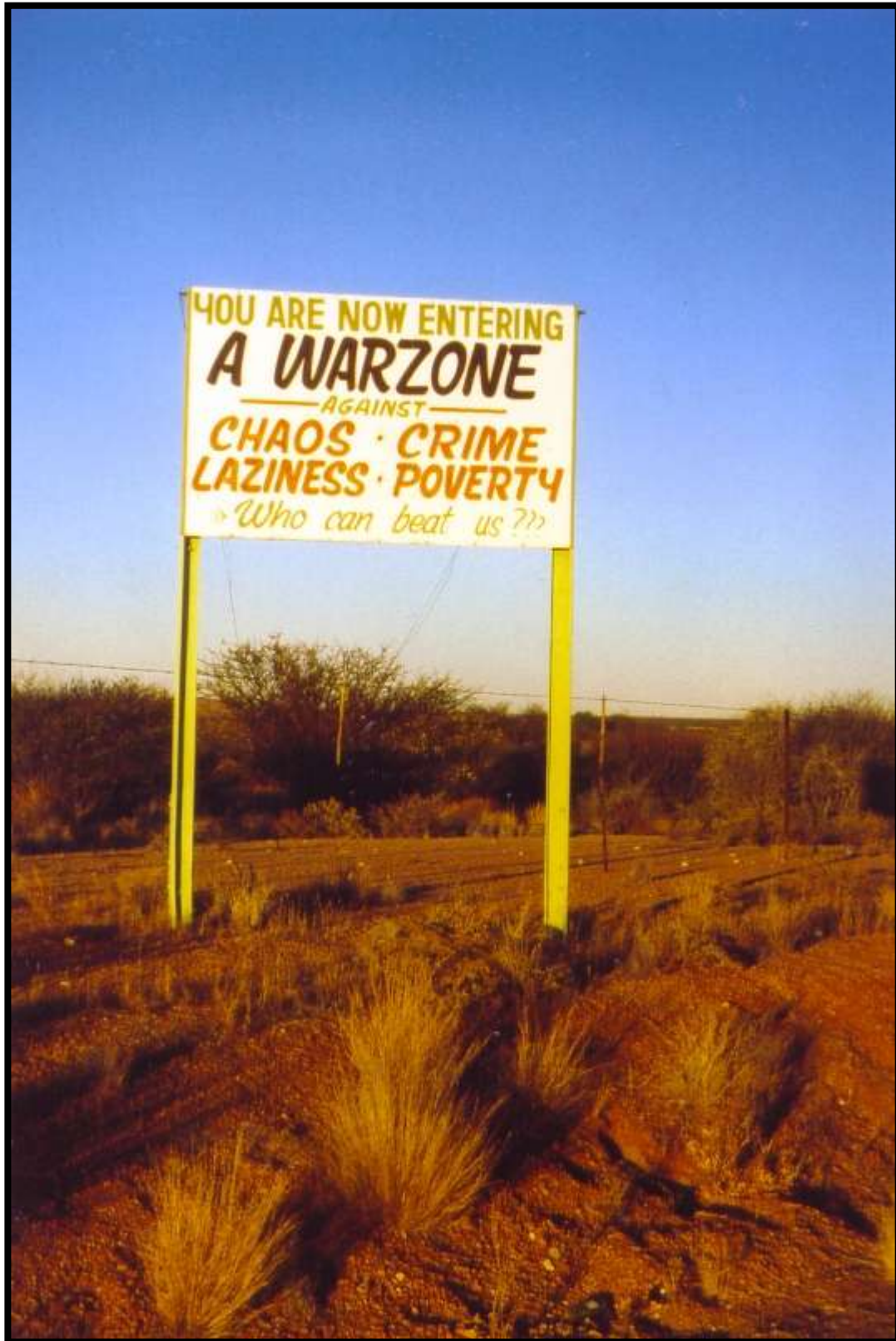
*Ausländische Touristen bei der Beobachtung von Großwild
im Lower Zambezi Nationalpark (Sambia)*



*Kinder von Subsistenzbauern in der Peripherie des nicht gezäunten
Lower Zambezi Nationalparkes*

Konflikte mit Großwild sind hier alltäglich; ein nachhaltiges Wildbewirtschaftungskonzept mit Partizipation der Bevölkerung ist eine vernünftige Zukunftsperspektive für das Wild und die Menschen in der Region; wilddichte Elektrozüune zum Schutz von Feldern, Vieh, Siedlungen und Menschen sind dabei unverzichtbar!

wildland.org.za



Warnschild einer Bauernmiliz in der Nordkapprovinz (Südafrika)

Die Hauptgefahr für das Großwild und die Biodiversität auf Privatland im südlichen Afrika sind nicht die Wildzäune oder fragwürdige Wildbewirtschaftung, sondern der ominöse „Landkrieg“!